

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 5

Artikel: Die Desorientierung der bürgerlichen Literatur
Autor: Latzko, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-331077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— durch den komplementären Wert des Zinsfußes ausdrücken. «Wenn der Satz, zu dem Kapital vergrößert werden muß, 5 Prozent beträgt, so beträgt der Anteil der Arbeitskosten an den Gesamtkosten 95 %, und wenn der Zinssatz 10 Prozent beträgt, so bildet der Anteil der Arbeitskosten an den gesamten Produktionskosten noch immer 90 Prozent» (S. 54).⁴ Eine schlimmere theoretische Verherrlichung des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist nicht gut denkbar. Nicht nur werden von Ammon, sofern man sich auf den Boden der Auflösung des Wertes in Löhne und Profite stellt, die in den Preisen der Rohstoffe und Arbeitsmitteln realisierten Profite unterschlagen, Ammons Gedankengang enthüllt auch das tiefste Motiv der Abneigung der bürgerlichen Theoretiker gegen die Arbeitswerttheorie, denn nur dann, wenn der Zins dem Kapital zugerechnet, der Charakter des Profits als Mehrwert bestritten wird, ist es möglich, die relative Größe von Arbeitslohn und Mehrwert auf das harmlose Verhältnis 20 : 1 zu reduzieren. Denn da der Zins ja nur einen Bruchteil der Kosten ausmacht, wird die Lohnpolitik nebst der Zollpolitik «zu einem der Angelpunkte der gesamten Wirtschaftspolitik». Zwar zeigt eine jede empirische Untersuchung der Volkseinkommen ein ganz anderes Verhältnis der beiden Einkommenszweige der Arbeits- und der Kapitaleinkommen, aber Ammon hat mit dem vorliegenden theoretischen Salto mortale die Möglichkeit gewonnen, vor übersetzten Lohnforderungen zu warnen als einer eventuellen Ursache chronischer Massenarbeitslosigkeit. Ammons Schlußfolgerungen stehen in keinem inneren Zusammenhang mit seinen übrigen Ausführungen über das Lohnproblem und bilden den sprechenden Beleg einer Beweisführung, die, in ideologischer Voreingenommenheit wurzelnd, trotz teilweise theoretisch richtigen Prämissen zu falschen wirtschaftspolitischen Folgerungen gelangt. Gerade der Gedankengang von Alfred Ammon zeigt, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem zu den Klasseninteressen der Arbeiterschaft zwangsläufig in unlösbar Widerspruch gerät, in einen Widerspruch, der nur durch die revolutionäre Umwandlung der kapitalistischen Wirtschaft in die sozialistische Wirtschaft aufgelöst werden kann.

Die Desorientierung der bürgerlichen Literatur.

Von *Andreas Latzko*.

Auf Schulen und Universitäten wird gelehrt, jede Literaturperiode zeige das Spiegelbild ihrer Entstehungszeit. So fällt zum Beispiel der höchste Reichtum des französischen Schrifttums an Heldendramen in die Regierungszeit des «Sonnenkönigs», —

Racine und Corneille lassen ihre unerschrockenen und unbeugsamen Heroen aus dem klassischen Altertum in schmetternden Alexandrinern dem Tyrannen die Wahrheit ins Gesicht sagen, zur Freude der hochadeligen Zuhörer. Dieselben begeistert klatschenden Höflinge aber reißen sich um die seltene Gunst, den Leibstuhl Ludwigs XIV. in das königliche Schlafzimmer tragen zu dürfen. Je 16 Ahnen väter- und mütterlicherseits müssen die Aspiranten nachweisen können, dann erst winkt ihnen, wenn sie auch reich genug sind, die nötigen Bestechungsgelder zu erschwingen und ihr Name einen guten Klang bei Hofe hat, einige Aussicht, mit dem Degen an der Seite die «chaise percée» in Obhut zu nehmen.

Nicht aus böswilliger Spottlust ist diese Dienstleistung gerade zum Beispiel genommen, sie sichert den Betrauten tägliches Erscheinen vor Seiner Majestät, ganz nahe dürfen sie an den Gesalbten Gottes herantreten, ihr Gesicht wird dem Spender aller Gnaden bekannt, — nur wenige haben bessere Chance, vor dem allerhöchsten inneren Auge aufzutauchen, wenn es anlässlich eines freigewordenen Amtes oder Lehens nach dem würdigsten Nachfolger Ausschau hält. Was wäre natürlicher, als die Freude dieses zu Lakaien degradierten Feudaladels an dem hochfahrenden Männerstolz eines Cid, Cinna oder Brutus? Wer sich nicht scheuen darf, die eigene Gattin oder Tochter auf das königliche Lotterbett zu verkuppeln, weil selbst solcherart Gunst des Königs noch den Edelmann ehrt, — — wer tagsüber, in der Realität, so weitab von den überlieferten Idealen vegetiert, will doch wenigstens am Abend, im Theater, seinen verdrängten Stolz ausleben, und er wäscht sich rein in dem Blut, das oben auf der Bühne der Tyrannentöter vergießt.

So im Zerrspiegel zeigt auch die Amüsierliteratur um die Jahrhundertwende das genau umgekehrte Charakterbild des Bürgertums. Die populärste Bühnenfigur ist der «*bonvivant*», die zirpende Grille, die unbekümmert in den Tag hineinlebt, fröhlich auch mit leerer Briefftasche, ohne Respekt für die heiligsten Güter des Alltags, die da sind: Ersparnisse, gesicherte Zukunft, Zinsen, Kreditfähigkeit und Assekuranzpolice. Wer sich noch an das französische Gesellschaftsstück erinnert, weiß, daß dieser Typus des goldenen Jungen nie fehlen durfte (seine verdeutschte Ausgabe ist der Lyriker Dr. Bolz in Freytags «Journalisten»), wie auch in der Romanliteratur immer nur die seelischen Beziehungen von komplizierten Naturen behandelt wurden, die keine anderen Sorgen hatten. Das tägliche Leben stand so ausschließlich im Zeichen des Geldverdienens, daß man Erholung in dem geldleeren Raum der Phantasie suchte, wo entweder unvorstellbar reiche Aristokraten ihren Seelenadel von des Verfassers Gnaden analysierten, oder unverdorbene Kernnaturen kühn und leichtfüßig vorbeilebten an den ehernen Gesetzen der bürgerlichen Solidität.

Aber wehe der Tochter, die irregeführt von dem gerührten Schneuzen des Vaters im Theater, den Versuch gewagt hätte, um den Segen für ihre Liebe zu einem armen Teufel oder «Bruder Luftikus» zu bitten! Der charmante «bonvivant» in die Realität verpflanzt, trug so tödlich entehrende Namen wie Schuldenmacher, Verschwender, Habenichts, — den Bedarf an edleren Gefühlen einzudecken, waren Theater und Literatur gerade gut genug. Wie der Gottesfürchtige nach der heiligen Beichte mit erleichtertem Gewissen neu zu sündigen beginnt, fühlten auch Leser und Zuschauer sich rehabilitiert, hatten sie einen Theaterabend oder ein Buch lang sich selbst ihre Feinfühligkeit bewiesen, die Fähigkeit, edel zu denken, wenn es nur um Spiel, mit dem Maximaleinsatz des Eintritts oder Buchpreises ging.

Nichts ist so charakteristisch für den Begriff «bürgerliche Literatur», als diese stillschweigende Konvention zwischen dem Publikum und seinen Dichtern, nie den «Ernst des Lebens», die Welt des *Seins* mit der Welt des Scheins hinter dem eisernen Vorhange zu vermischen! Bis in unsere Tage konnte diese Art Literatur sich gesund und rotwangig erhalten, gestützt auf jenes weitverbreitete Publikum, das die Niedrigkeit der eigenen Gesinnung nicht ertragen kann, ohne die gelegentlichen Erholungsreisen in das unverbindliche Land der Phantasie.

Es wäre grundfalsch, tiefergreifende Folgerungen an die Tatsache zu knüpfen, daß mit der Zeit nicht ausschließlich Majoratsherren und andere Besitzer automatisch sich füllender Brieftaschen die Helden blieben! Die Literaturfähigkeit, wenn man so sagen darf, — des Geldverdieners (ja sogar berufstätiger Mädchen und Frauen) ist nicht mehr als Dekorationswechsel, vor neuen Kulissen wird weiterhin jenes intensive Innenleben geführt, das jeden Einfluß der Nahrungsmittelbeschaffung auf edle Seelen und deren Gefühlsrelationen ignoriert. Die Konzession, auch Industriekapitäne, Bankdirektoren, berühmte Forscher, Chemiker und Aerzte die Heldenrollen spielen zu lassen, ist teils Folge der Banalisierung des aristokratischen Milieus in der Literatur wie im Leben, noch mehr aber trug, neben der wachsenden Nachfrage nach neuer Aufmachung, die Verbürgerlichung der Dichter selbst, die Aufnahme des Schriftstellerberufes in die Reihe der protokollierten Erwerbszweige mit goldenem Boden, zu der Wandlung bei. Aus der poetischen Dachkammer der Bohême in das Villenviertel, das Eigenheim oder eigene Schloß verpflanzt, — warum in aller Welt hätte der Literaturproduzent, der nicht ohne einen befreundeten Bankdirektor als Mentor auf dem Anlagemarkte bestehen und mit den Glückspilzen der Börse und anderen Großverdienern Schritt halten konnte, warum hätte der also verweltlichte Schriftsteller weiter den nüchternen Tagesfragen abgewandten Poeten spielen, das so unentbehrliche Geld aus seinem literarischen Gesichtskreise verbannen sollen?

Noch viel tiefer und entscheidender aber als diese Aufnahme der bürgerlichen Erwerbszweige in die Requisitionskammer, beeinflusste die Entwicklung des Schrifttums der Versuch der sogenannten «naturalistischen Schule», eine Brücke aus der bürgerlichen Welt hinüber in das ungesicherte Leben des neugeborenen vierten Standes zu schlagen. Man denke nur an die wütenden Ausfälle gegen Zola, dessen «Germinal» und «Assomoir» die ersten Proletarierromane waren! In Deutschland entzündete Gerhart Hauptmanns «Weber» den Kampf gegen das Einschleppen nicht gesellschaftsfähiger Typen und ihrer Brotsorgen, — und die Schärfe der Abwehr läßt sich am besten ermessen, wenn man die Wirkung Ibsens und der Ibsenepigonen mit der Reaktion auf die «Armeleutestube» und den «Hintertreppengeruch» vergleicht.

Auch die Dramen Ibsens bedeuteten einen Verstoß gegen die heilige Ueberlieferung des eisernen Vorhangs, der als unsichtbare, aber festgemauerte Scheidewand «Kunst» und Leben trennen, das Verschleppen ethischer Forderungen in die Realität verhindern sollte. Der Dichter zerriß den Toleranzschein der Gesellschaft, wenn er die bürgerliche Gute-Stube und ihre Atmosphäre auf die Bühne und zur Debatte stellte. Die idealen Forderungen, die ganz schön klingen mochten im Theater, wie Bomben in den Zuschauerraum werfen, daß die Grundfesten der Familie, die unbedingte Autorität des männlichen Brotverdieners, die unentbehrlichsten «Lebenslügen» des Alltags erschüttert wurden, natürlich regte sich auch gegen dieses kontraktbrüchige Verwischen der Grenzen empörter Widerspruch, wie man am Hofe des Sonnenkönigs keinen Tyrannenhaß geduldet, Leichtsinns und Liebesehen zu unserer Väter Zeiten durch Entmündigung in das Bereich der «Kunst» zurückgewiesen hätte. Aber der «Magier aus dem Norden» und seine ganze Schule hielten doch wenigstens die wichtigste Verbottafel heilig! So weit in die Realität hinein sie ihre Geschütze auch verschoben, der Streit blieb doch immer im Bereiche der Seele lokalisiert, rührte nicht an das siebenfach versiegelte Problem der Güterverteilung, an das Gottesmysterium «arm» — und «reich»! Diese zweite Pandorabüchse, zutiefst neben dem Grundstein der bürgerlichen Weltordnung vergraben, droht den ganzen Bau zu sprengen, wenn frevlerische Hände den glücklich eingefangenen Appetit der Masse, und somit jene gefährlichsten Instinkte entfesseln, die böse — oder nützlich und naturgewollt sind, je nach Vorteil oder Nachteil für die Klasse, die das «Gesetz» diktiert.

Wie groß der Schrecken war, zeigt am besten, daß auch die Literatur sofort zum rettenden Gegenstoß ausholte. Statt gierig nach dem erweiterten Resonanzboden zu greifen, beglückt über die neue Mission des Dolmetsch einer millionenköpfigen Menge, die selbst noch nicht die Worte setzen kann —, verleugnete die «Kunst» selbst ihre Berufung und pflanzte die neue Verbottafel «Tendenz» zwischen sich und dem neuen Stoffgebiet auf.

Damals entstand, als demonstrative Absage an den neu aus dem Analphabetenozean auftauchenden Erdteil, das Schlagwort von der «Kunst als Selbstzweck». Unter dieser verruchten Inschrift («l'art pour l'art») sollte, wie unter einem Grabstein, jede lebendige Klage ersticken! Dem Mitfühlenden, der für die Verschlütteten schreien wollte, drohte Disqualifizierung im Namen der Clique, die, selbst stumpf bis zur Gefühllosigkeit dem geknebelten Opfer Stumpfheit andichtete. — — —

Wer diesen Feldzug miterlebt, die Einhelligkeit der Ueberläufer zu spüren bekommen hat, dem wurde es nicht leicht, sein Herz vor Schadenfreude rein zu halten, als für die Tendenzschnüffler und Nurkunstästheten die Stunde der Strafe schlug. Die Beiseiteschreiber, die ihre Neutralität im Kampfe zwischen Ungeist und Gewalt und ihrem Urstoff, dem Menschenleid der Wehrlosen erklärt hatten, auf einmal erhielten sie von den eigenen Brotherren den Tritt, der auch sie hinunterschleuderte zu dem «Kanonenfutter», mit dem sie nichts hatten gemein haben wollen.

Die Prüfung war leider zu kurz; gar viele, gerade die am reichlichsten die Lehre verdient hätten, fanden in Pressequartieren, Kriegsarchiven sicheren Unterschlupf und sangen Loblieder dem Erbfeinde der eigenen Bestimmung, zufrieden, daß man sie im Schatten der freiwillig angelegten nationalen Scheuklappen ungeschoren ließ.

Welcher Rummel aber, wie wimmelten die aufgeschreckten Ameisen durcheinander, als die Autoritäten wankten, eine völlige Umstellung auf den neuen Herrn, die «ungebildete» Masse drohte!

Einige wenige waren ehrlich, denn sie hatten in Kasernenstuben, Schützengräben und Lazarettzügen am eigenen Leibe den unerschütterlichen Hochmut zu spüren bekommen, der hinwegschreitet über fremde Qual des Leibes und der Seele. Wer wollte damals noch von der Kunst als Selbstzweck hören? Flugs wurde das Schild über dem Laden umgedreht, der psychologische Roman im «geldleeren Raum» verschwand aus der Vitrine, die grimmigsten Kriegsbarden entdeckten demonstrativ ihr internationales Herz und reisten in Vorträgen für die Völkerverständigung. Die schwielige Faust, das tägliche Brot, das verfehnte Niveau des «stumpfen» Arbeitsmenschen wurde zum Zielgipfel. Die Furcht, den Anschluß zu verpassen, überflutete den Markt mit billiger Tendenzware, die früher keinen Hund vom Ofen gelockt hätte.

Mit Wiederkehr der «geordneten Verhältnisse» flaute diese Schreckensproduktion rasch ab. Die nachhinkende Freude schmuckbesäter Damen und besmokingter Logenbesucher an extrem linksradikalem Theater diente wieder nur dem Abreagieren des flüchtig aufgeflammtten sozialen Gewissens, — was als Dauerresultat fortbesteht, ist die totale Desorientierung der Produzenten, Konsumenten und der Verleger in gleichem Maße.

Zurück hinauf, in die kristallene Luft der individuellen Seelenfinessen geht es nicht, dafür ist die tragende Basis zu schmal geworden, der Kampf zu hart, das Erträgnis zu mager. Statt der Gunst einzelner Medicäer muß heute doch der *Absatz* die Kunst ernähren, und die Mehrheit ist es nicht länger zufrieden, von Danebenschreibern mit psychologischen Spitzfindigkeiten gefüttert zu werden. Man lese heute einen dieser vor zwanzig Jahren erfolgreichen Romane wieder, statt der einstigen Bewunderung wird sich jedem die Frage aufdrängen: «Wennschon?» Wer hat Zeit und Lust, 400 Druckseiten lang dem Kampfe in der Seele der Gräfin X. zu folgen, und wenn auch die Hand eines Künstlers wie Anatole France die Nadel des psychologischen Seismographen führt?

Vorläufig wird temporisiert. Man begnügt sich damit, aus dem ungeheuren Anschwellen der Lesermassen mittels verbilligter Ausgaben alterprobter Schlager Gewinn zu ziehen und so durchzuhalten, bis es sich definitiv entscheidet, ob vom russischen Tiefdruckgebiet her oder aus der Wolkenhöhe der alten Götter der reinigende Blitz niederfahren wird. Die Angst, auf die falsche Karte zu setzen, lähmt die Unternehmungslust der bürgerlichen Dichtkunst und ihrer Verleger. Damit ist aber auch schon das Urteil über ihre ganze Produktion gefällt. Denn wie immer die Zukunft sich wendet, das Drückebergertum des «l'art pour l'art», die Scheuklappenkunst, für die neun Zehntel der lebenden Menschheit mit all ihren Nöten nicht existiert, diese par excellence bürgerliche Literatur der kaltgezeugten Poesie kann nicht wiedererstehen. Es gibt keine, es hat nie eine tendenzlose Kunst gegeben, weil der wirkliche Dichter immer nur Instrument ist; ob Leid oder Freude der Kreatur, die Saite, die klagt oder jubelt, ist über den ganzen Erdball gespannt, der Resonanzboden, den sie braucht, ist ein großes menschliches Herz.

«Tendenz», nackt und roh gezimmert, mag verstimmen, wie das Fleisch im Schaufenster des Metzgers nicht eben die Lust nach Tafelfreuden weckt. Aber die Erbsünde wider den Heiligen Geist der Kunst ist ihre Degradierung zu abseitigem Seelenpuzzle und Verdauungsgeklimper im Hotelpalast der Ueber-sättigten. In dieser Welt des Unrechts und der stummen Not, wo Millionen wie Karpfen leiden, ist Talent — Verpflichtung! Wer Stimme hat, gehört an die Tête, wie der Hornist beim Angriff. Wenn keiner mehr hungert, neben sinnloser Fülle, kein Seufzer und kein Stöhnen mehr ungehört verhallt, kein Mensch mehr unbemerkt untergeht, ohne auch nur die Oberfläche zu rippen, wie der gefühllose Stein, dann mag sein, daß dann wieder gut Wetter kommt für jene Kunst, die sich Selbstzweck war.